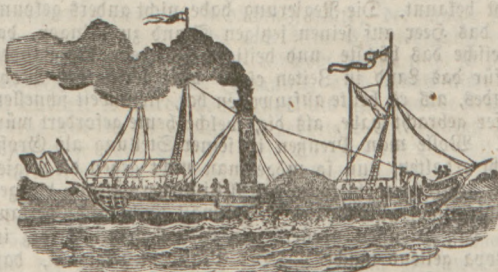


Danziger Dampfboot.

№ 218.

Donnerstag, den 18. September.



1862.

32ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 9 Pfg.,
werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:

In Berlin: A. Neumeier's Centr.-Bzgs. u. Annonc.-Bü.
In Breslau: Louis Stangen.
In Leipzig: Heinrich Hübner und C. Jllgen.
In Hamburg-Altona, Frankfurt a. M. Haasenklein & Bogler.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint
täglich Nachmittags 5 Uhr,
mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis hier in der Expedition
Portschiffengasse No. 5.

wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten
pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Staats-Lotterie.

Berlin, 17. Sept. Bei der heute fortgesetzten
Ziehung der 3ten Klasse 126ter Königl. Klassen-
Lotterie fiel der Hauptgewinn von 15,000 Thlr. auf
Nr. 87,634. 1 Gewinn von 5000 Thlr. auf Nr. 5621.
1 Gewinn von 2000 Thlr. auf Nr. 62,776. 2 Gewinne
zu 1000 Thlr. fielen auf Nr. 15,691 und 59,087.
1 Gewinn von 300 Thlr. fiel auf Nr. 29,868. und
13 Gewinne zu 100 Thlr. fielen auf Nr. 10,836. 15,162.
34,736. 38,756. 39,374. 51,336. 53,695. 55,089. 57,830.
69,792. 79,397. 85,579 und 91,763.

Telegraphische Depeschen des „Danziger Dampfboots“.

Paris, Dienstag 16. Sept.

Der „Constitutionnel“ schreibt, es sei durchaus un-
gegründet, daß der Ministerrath über die Frage der
Kammerauflösung berathen habe. Ueber St. Nazaire
sind Nachrichten aus Mexiko vom 17. August einge-
gangen. Hiernach ist der Gesundheitszustand der
französischen Armee vortrefflich. Man berichtet fer-
ner von mehreren Pronunciamentos zu Gunsten der
Franzosen. — Der zu Puebla versammelte liberale
Kriegsrath hat sich entschlossen, neue Vorbereitungen
zu einem Besuche zu treffen, wenn Forey mit diplo-
matischen Vollmachten ausgerüstet sein wird.

St. Petersburg, 17. September.

Das heutige „Journal de St. Petersburg“ erklärt,
die Existenz der Militärstraßen und Blockhäuser,
welche Omar Pascha Namens der Pforte von dem
Fürsten von Montenegro sich ausbedungen habe, sei
unverträglich mit den Verträgen von 1858. Man
hofft, die Großmächte würden dem entgegenreten.
Jedenfalls werde der russische Gesandte in Konstan-
tinopel beauftragt werden, eine gemeinschaftliche Pro-
testation zu provozieren und wenn nothwendig, allein
zu protestieren.

New-York, 8. September.

General Pope ist des Commandos in Virginien ent-
hoben und zum Commandirenden der Nordwestarmee
ernannt. Die Conföderirten haben sich von Was-
hington zurückgezogen. 5000 Mann überschritten den
Potomac und besetzten Frederic in Maryland. Es
geht das Gerücht, daß Jackson daselbst mit 4000 M.
eingetroffen. Die Conföderirten beabsichtigten eine
Operation in Pennsylvania behufs Angriffs Washing-
tons und Baltimores. Die Bewegungen der Con-
föderirten bei Frederic schnitten die Unionsverfä-
hrungen für Martinsburg und Harpersferry ab. Nash-
ville ist wegen Anrückens der Conföderirten geräumt.

Turin, 16. September.

Der Cassationshof von Neapel hat sich aus Rück-
sicht der öffentlichen Sicherheit dahin ausgesprochen,
daß der Prozeß gegen Garibaldi nicht vor das Ge-
schworenengericht von Calabrien zu bringen sei. Es
ist darauf der Cassationshof von Mailand angewiesen,
ein anderes Geschworenengericht für diesen Zweck zu
bestimmen. — Der Gesundheitszustand Garibaldi's
hat sich etwas verschlimmert.

Die „Evidenze“ bezeichnet die Nachricht,
daß eine neue Note an das pariser Cabinet gefandt
sei, als verfrüht. In Folge des Gerüchts, daß eine
neue Anleihe bevorstehe, war die turiner Börse flau.
(D. N.)

Die Krisis im nordamerikanischen Kriege.

Während der hitzige Wortkampf in unserm Abge-
ordnetenhanse immer noch fortbauert, können wir es
uns nicht versagen einmal wieder den Blick zu wer-

fen, auf jenen Schauplatz, wo jetzt die Entscheidung
ausgesprochen wird über Fragen, die für unsere ganze
Generation von der tiefgreifendsten Bedeutung sind,
zum Theil mit dem Thema das grade bei uns ver-
handelt wird, in der allernächsten Verwandtschaft ste-
hen. Unsere Aufmerksamkeit war durch die dringliche
Wichtigkeit der heimischen Verwickelungen eine Zeit
lang davon abgelenkt, und wir hatten uns darauf
beschränken müssen, unseren Lesern neulich eine summa-
rische Rechnung der Kosten, welche der Krieg dem
Norden bisher verursacht, vorzulegen. Wir haben
dazu nur nachzutragen, daß diese von uns noch zu
gering angegeben, daß die amerikanischen Blätter
selbst — der weit höheren Angaben der Engländer
gar nicht zu gedenken — dieselben bis jetzt schon
auf 1400 Mill. Thaler berechnen womit die Summe
aller von uns seit den Befreiungskriegen auf die
Kriegsmacht verwandten Ausgaben von 1300 Mill.
bereits überschritten; denn es ist immer von neuem
nötig eine solche demonstratio ad oculos denen vorzu-
führen, die bei uns heute noch mit hartnäckiger Ver-
blendung für die Billigkeit der Volksheere schwärmen
können. Die Verfechter derselben brauchten sich frei-
lich immer noch nicht für geschlagen zu geben, wenn
mit der einmaligen Ausgabe der während eines so
langen Zeitraums gesparten Summe das Ziel, die
Sicherstellung des Staates und die Niederwerfung
eines an Macht weit geringeren Gegners erreicht
wäre; wir wollen nun aber einmal sehen, wie weit
man damit gekommen ist. Wir hatten in unserer leg-
ten Betrachtung McClellan am Ufer des James-River
verlassen, wo seine geschlagene Armee unter dem
Schutze der Kanonenboote eine Zuflucht gefunden;
wie wir vorausgesehen, trat nun eine längere Pause
in den Kriegereignissen ein; es mußten eben beide
Theile dafür sorgen ihre zerrütteten Streitkräfte her-
zustellen und zu verstärken, um sie für entscheidende
Schläge wieder brauchbar zu machen. Die Strategen
des Nordens mußten doch nun bald erkennen, daß es
vor allem darauf ankam, McClellan's Heere so be-
deutende Verstärkungen zuzuführen, daß er es von
neuem versuchen konnte, auf dem bisherigen Wege
den schon einmal gescheiterten Versuch auf Richmond
mit Aussicht auf besseren Erfolg zu erneuern. Dieß
sich dies nicht erreichen, so mußte man ihn so bald
als möglich aus seiner unvortheilhaften und für das
Ganze unnützen Stellung ziehen und ihn mit der
Armee am Potomac vereinigen. Statt dessen ließ
man ihn ruhig zwei Monate in dieser ungesunden
Position, wo die eintreffenden Verstärkungen kaum die
täglich durch Krankheiten verursachten Abgang erset-
zen, und beharrten bei dem unglückseligen System der
Versplitterung der Streitkräfte, dem die meisten der
bisher erlittenen Niederlagen zuschreiben. Der
Feind machte sich seine Central-Stellung trefflich zu
Nutzen und warf sich nun mit ganzer Macht auf das
Heer Pope's; erst in diesem Augenblick dachte man
daran McClellan's Armee zur Vereinigung heranzu-
ziehen, ein Theil derselben scheint dann auch noch
an den Kämpfen der letzten Tage Theil genommen
zu haben, über deren eigentlichen Verlauf es nach
den bisherigen Berichten sehr schwer ist sich eine klare
Vorstellung zu bilden; es war eine ganze Reihe von
Gefechten, die sich doch aber immer nachtheiliger für
die Unionisten gestalteten. Als Gesamtergebnis
steht jedenfalls eine vollkommene wenigstens strategi-
sche Niederlage derselben fest, die mit dem Rückzuge
ihres Heeres hinter die Befestigungen von Washing-
ton endete. So steht man denn auf dem Punkte,

von dem man ausgegangen, man befindet sich in einer
schlimmeren Lage als nach der Schlacht von Bell-
Run, das ist das Ergebnis einer Kraftverschwendung,
von der die Geschichte kaum ein zweites Beispiel auf-
zuweisen hat. Wird es nun möglich sein, eine wei-
tere Katastrophe wenigstens so lange aufzuhalten,
bis aus den völlig rohen Aufgeboten eine neue
Heeremacht gebildet worden, und wird man mit
dieser mehr erreichen? Das letztere ist schwerlich zu
erwarten. Und nicht befriedigender lauten die Nach-
richten von den übrigen Punkten des Kriegsschauplatzes.
Fast alle hier früher gewonnenen Vortheile sind verlo-
ren gegangen, die Insurrection breitet sich immer
weiter aus; Tennessee und Kentucky sind von ihr
überschwemmt, Missouri den ärgsten Verwüstungen
ausgesetzt, in Minnesota müthet ein blutiger India-
ner-Aufstand, selbst New-Orleans ist auf das ernst-
lichste bedroht, einzelne Heeresabtheilungen umringt
und in Gefahr zur Uebergabe gezwungen zu werden.
So sind denn alle Fäden der Kriegesgeißel über das
unglückliche Land losgelassen; nur von einer einzigen
hört man nichts, von einem Neger-Aufstand, den man
doch am allgemeinsten erwartet hat; im Gegentheil
haben die Unions-Generale, die schwarze Regimenter
zu bilden versucht, sie durch ihre weißen Soldaten
gezwungen, wieder auflösen müssen. Für jeden,
der die Augen offen hat, ist hier ein unerkennbares
Beispiel gegeben, welche Gefahren die Vernachlässi-
gung einer Kriegsmacht für einen Staat nach sich
zieht; es läßt sich hier zu rechter Zeit Versäumtes
durch keine noch so große Kraftanstrengung nachholen;
wir sehen hier das stolze Gebäude zum Wanken
gebracht; einen Staat, der bisher beinahe für den
mächtigsten gegolten, von einem nicht sehr bedeutenden
Gegner an den Rand des Abgrundes gedrängt. Was
sollen wir da zu der wahnwitzigen Verblendung sagen,
die mit selbstmörderischer Hand die starke Waffe zer-
brechen will, deren Schutz wir vielleicht im nächsten
Augenblick gegen einen Feind von ganz anderm Ge-
wicht nötig haben werden?

S a n d t a g.

Haus der Abgeordneten.

48. Sitzung, Berlin 16. September.

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhan-
ses sprach Herr Twisten. Das von ihm gestellte Amendement
fasse die Frage von der materiellen Seite an. Er billige
die Grundzüge der Reorganisation. Die vermehrte Rekru-
tierung und die Schonung der älteren Jahrgänge der Land-
wehr haben fast allgemeine Zustimmung gefunden; die
Vermehrung der Cadres und des Offiziercorps hatte er
davon für unzuträglich. Noch bis zum Beginn dieser
Session sei fast Niemand geneigt gewesen, an den Grund-
zügen der Reorganisation zu rütteln, nur an Einzel-
heiten habe man Änderungen und Eriparungen gewünscht.
Als die Regierung auf die Änderungen nicht eingegan-
gen, habe die Majorität ihre oppositionelle Haltung an-
genommen, die er nicht für gerechtfertigt halte. Man
betone den politischen Charakter der Landwehr; wann
habe denn die Landwehr sich als Schutz der Volksfreiheit
gegenüber dem Absolutismus erwiesen? Man erkläre die
stehenden Heere für ein Uebel; mit demselben Rechte
dürfte man den Staat selbst für ein Uebel erklären. Das
gegenwärtige Beispiel Amerika's liefere eine ernste War-
nung vor dem Milizsystem, während in England eine
Armee von Berufsoldaten dem Parlament nicht gefähr-
lich sei. Die Frage der Armee-Organisation müsse man
unabhängig behandeln von der Frage des Vertrauens
oder Mißtrauens zu dem Ministerium. Die Wehrfähig-
keit des Landes dürfe nicht zu einer Waffe der Opposition
gemacht werden. Die finanzielle Lage Preußens sei augen-
blicklich nicht schlecht. Wir hätten kein reelles Deficit;
daß ein so hoher Procentsatz der Steuerausgaben bei uns
auf den Militäretat falle, sei nicht unbedingt entscheidend.
Es liege zum Theil daran, daß die Staatsschulden bei

und einen geringern Procentsatz absorbirten. Andererseits seien Ersparungen erforderlich, wie der bekannte Brief des Finanzministers bewiese, dessen Inhalt man nicht ignoriren dürfe. Voran stehe die zweijährige Dienstzeit. Der Vorschlag, dieselbe einzuführen, sei nicht aus einem Streben nach Compromissen hervorgegangen. Sie hätten sich nicht mit einem Compromiß-Angebieten an die Regierung, sondern mit einem Antrage an das Haus gewandt. Die Frage der zweijährigen Dienstzeit werde im Lande nicht mehr discutirt. Kein Ministerium werde die dreijährige Dienstzeit durchsetzen können. Die Majorität der Commission sei unter sich über die definitive Lösung nicht einig und habe sich deshalb über keine Resolution verständigen können. Ihm sei es darauf angekommen, ein Interimistum zu reguliren, die Commission hingegen habe sich lediglich auf den formellen Rechtsstandpunkt gestellt. Ein Rechtsbruch sei von der Regierung nicht bezugnen, die Truppen zu verwenden sei Sache der Exekutive. Man habe nicht ernstlich erwarten können, daß mit dem Januar 1862 die Reorganisation aufgelöst werden würde. Gegen Gneiss's Ausführungen sei zu bemerken, daß Gesetzgebung und Verwaltung noch nicht gehörig abgegrenzt seien. Geseht habe das Ministerium lediglich darin, daß es neue Stellen geschaffen, bevor sie auf den Etat gebracht waren. In der Civilverwaltung sei das anerkannt unstatthaft, man dürfe in der Militärverwaltung keine anderen Grundsätze anwenden. Diese begangenen Fehler dürfe man rügen, aber ohne hinreichenden materiellen Grund dürfe man das Gesehene nicht wieder rückgängig machen. Die Minister v. Patow, v. Auerswald und Graf Schwerin hätten gehofft, durch die Popularität ihres Namens die Organisation durchzusetzen. Es wäre besser gewesen, sie hätten damals entschieden Schiffsbruch gelitten, als daß durch ein Provisorium der vollendeten Thatsache ein solcher Einfluß verschafft worden wäre, während gleichzeitig die offiziöse Verkündung verfassungswidriger Theorien das Land gewaltiam in die Bahn des Radicalismus trieb. Es stehe eine ernste Krisis bevor; man fürchte allgemein ein Regieren gegen die Kammerbeschlüsse. Das würde ein Verfassungsbruch, das würden heftige Zustände sein. Kein Minister dürfe sein Gewissen, seine Ueberzeugung in die Waagschale legen gegen das ungewisse Recht des Landes. Um einem solchen Ereigniß vorzubeugen, möge man nicht der Lage der Dinge zuwider, lediglich aus Abneigung des Ministeriums, radicale Beschlüsse fassen. Ein unausführbarer Beschluß, den die Majorität selbst nicht ausgeführt sehen will, könnte selbst ein mächtigeres Parlament erschüttern. Die Regierung möge Indemnität nachsuchen; darin läge kein Zugeständniß einer begangenen Pflichtwidrigkeit; hingegen möge die Majorität nicht gegebene Verhältnisse misachten. So einfach und klar sei ihr Verhalten nicht; es sei eine Politik der Agitation und Demonstration. Man rufe die Täuschung hervor, als könne das Geirichene erspart werden, und die Enttäuschung werde der Autorität des Hauses schaden. Die Verfassung werde wirksam nicht durch das constitutionelle Recht, sondern erst durch die constitutionelle Moral. Der Finanzminister: Die Regierung wünsche keine Krisis, sie sinne nicht auf Verfassungsbruch. Es liege indessen die formelle Möglichkeit wenigstens vor, daß der Landtag jedes Budget verwerfe; was solle die Regierung machen? Uebe ein Factor seine Rechte rückfichtlos aus, so werde der andere gezwungen, etwas zu thun, was gerade nicht in der Verfassung steht. Die Commission stelle an das Ministerium Forderungen, die nicht gewährt werden könnten. Ein Votum in diesem Sinne könne Ereignisse herbeiführen, die er sehr beklagen würde. Es liege nicht im Interesse des Hauses, den Commissions-Antrag anzunehmen. Den Ministern bören ihre Posten keine Anehmlichkeit. Gern würden sie Ministern weichen, die das Vertrauen aller Factoren besäßen. Das Haus aber, welches die Verfassung in allen Stücken achten wolle, werde nicht durch das Verlangen nach Ministern, welche das Vertrauen der Herren nicht genießen, die Prärogative derselben antasten wollen. Das Ministerium habe sein Verbleiben, nach allen Seiten hin seine Pflicht zu erfüllen, hinreichend an den Tag gelegt. Abg. v. Fordenbeck wendet sich zunächst gegen die Ausführungen Twisten's und bedauert, daß er mit seinem bisherigen Parteeigenossen in dieser wichtigen Frage nicht zusammengehen könne. Zweiten gehe von unrichtigen Voraussetzungen aus. Die Mitglieder der Fortschrittspartei hätten sich durchaus nach ihrem Programm gerichtet, wonach sie zu jedem Opfer für das Ansehen und die Macht des Vaterlandes bereit wären, allein Ersparnisse und Berücksichtigung der übrigen Verwaltungszweige wollten. (Der Redner verliest die bezügliche Stelle aus dem Programm.) Wenn Zweiten davor gewarnt hätte, durch das negirende Votum die Verfassung zu erschüttern, so sei ihm zu erwidern, daß die Verfassung bereits erschüttert sei und daß man ruhiger einem energischen Schritt entgegenarbeiten dürfe, als die krankhaften Zustände der Gegenwart fortbestehen zu lassen. (Beifall links.) Zur Sache bedauert der Redner, daß auch der Rechtsstandpunkt der Frage nur durch den Kriegsminister vertreten worden und der Justizminister und Kronsyndicus sich bisher mit keinem Wort habe vernehmen lassen. Der Redner hält die Reorganisation für ungesetzlich und verfassungswidrig, und entwickelt seine Gründe dafür. Er hält ferner alle früher in der Debatte geltend gemachten Bedenken in Bezug auf die finanzielle Seite gegen die geistigen Ausführungen des mangelhaften Commissars aufrecht. Der Redner betont die mangelhafte Versorgung des Heerstandes und anderer Ressorts. Es gehe ein Schmerzensschrei darüber durch das ganze Land, und dieser bewege das Haus, mit einem entschiedenen Nein zu votiren. Wohl gäbe es noch eine Lösung aus dem gegenwärtigen Conflict; die Motivirung der Auflösung des Hauses, welche der Minister v. d. Heydt am 11. März d. J. hier verlesen, enthalte den Schlüssel dazu. Der Redner verliest die bezügliche Stelle, in welcher gesagt ist, die Regierung habe sich gefragt, was zu thun sei, wenn das Haus den hagenischen Antrag annehme, und sich die Antwort gegeben, sie müsse von Seiner Majestät dem Könige die Entlassung des Mini-

steriums fordern. — Der Finanzminister: Es waltet ein Mißverständnis, ich habe nicht das Haus gefragt, was die Regierung zu thun haben wird, danach werde ich das Haus nie fragen, denn sie wird stets thun, was ihre Pflicht ist. — Der Kriegsminister tritt der Behauptung Fordenbeck's entgegen, daß die Reorganisation gesetzwidrig sei. Der Minister giebt eine Uebersicht über das Zahlenverhältniß der Regimenter in Linie und Landwehr und meint, daß über dessen Feststellung das volle Recht der Exekutive erhalten bleiben müsse. Man solle sich nicht von dem Ausdruck „Kriegsbereitschaft“ beirren lassen, welcher eine Erfindung aus dem Jahre 1859 sei und eigentlich keine militärische Bedeutung habe. Es sei unzweifelhaft, daß die Armee durch die Reorganisation schlagfertiger und kriegsbereiter geworden sei; wer das verkenne, der sei eben mit den militärischen Verhältnissen nicht bekannt. Die Regierung habe nicht anders gekonnt, als das Heer auf seinen jetzigen Stand zu bringen, das erheische das höchste und heiligste Interesse des Landes, wofür das Land in Zeiten eines weit geringeren Wohlstandes, als es heute aufzuweisen hat, stets weit schnellere Opfer gebracht habe, als die, welche heute gefordert würden. Wollte man Preußen in seiner Stellung als Großmacht erhalten, nun so möge man nicht gegen die Regierung votiren; wohl könne die Militärverwaltung billiger wirtschaften, allein dann möge man auch nicht verlangen, daß Preußen ferner sein Gewicht mit Erfolg in Europa geltend mache. — Der Präsident zeigt an, daß von zwei Seiten der Schluß beantragt worden. Es sind noch 19 Redner für, 23 gegen die Commission angemeldet. Inzwischen geht noch ein Antrag des Abg. Pfaffmann ein, der ausreichend unterstützt und bei der Spezialdebatte wie die Reichenspergerschen Anträge besprochen werden soll. Der Schluß der allgemeinen Debatte wird angenommen. Es folgt das Résumé der Debatte durch den Referenten Freiherrn von Baer. Es komme, sagt derselbe, besonders darauf an, wie die Majorität der Commission zu ihren Vorschlägen gekommen sei. Die Königl. Staatsregierung habe sich moralisch verpflichtet, im Jahre 1860 ein Gesetz zum Abschluß dieser Frage vorzulegen; dasselbe sei zurückgezogen und das Haus habe erwartet, daß gegenwärtig ein Gesetz vorgelegt werden würde; es habe sich getäuscht und es habe nur die Zusage, daß im nächsten Jahre das Gesetz werde vorgelegt werden. Aber auch da sei es noch nicht zu erwarten, denn der Etat für 1863 solle ebenfalls beraten werden ohne Gesetz. Man stehe also jetzt ebenso wie im vorigen Jahre (sehr richtig); wir müssen gerade so in das nächste Jahr uns wieder ohne Gesetz hinüberwinden, wie es seit mehreren Jahren der Fall gewesen ist. Die Finanzfrage wird von uns nicht, wie man geäußert hat, durch eine dunfle Brille angesehen, sondern mit klarem und festem Blick. Wir freuen uns, daß die Finanzen so stehen, aber gerade in dieser Freude liegt auch die Pflicht der Vorsicht, sie in der Weise zu erhalten. (Sehr richtig.) Wir glauben nicht, daß in dieser Reorganisation und deren Consequenzen, wie sie in der ersten Beilage zu dem Berichte ausgeführt sind, eine Sicherung der Finanzen, wie wir sie zu des Landes Wohlfahrt wünschen, erzielt ist. Das ist der Grund, warum wir — nicht einseitig, sondern übereinstimmend — in der ganzen Commission dahin gebracht worden sind, daß wir uns auf den Rechtsstandpunkt stellen, um die Rechte des Hauses und des Landes zu wahren. (Bravo!)

Die Beziehungen zu dem Gesetz vom Jahre 1814 sind bereits so ausführlich und gründlich erörtert, daß ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken kann. Es ist gesagt worden, das Gesetz von 1814 werde durch die Reorganisation in keiner Weise angetastet und berührt. Ja, meine Herren, wenn ein Gesetz erst die Feuerprobe des Krieges bestehen soll, dann sieht es sehr eigenthümlich damit aus; ein Gesetz über die Wehrverfassung des Landes soll auch jetzt schon zeigen, daß es halbar ist für alle gegebenen Verhältnisse. Schlachten nehme ich aus; da hören die Gesetze auf; da wird es keinem einfallen, mit der Gesetzsammlung in der Hand an einzelne Paragraphen zu erinnern. — (Der Redner führt dann im Einzelnen aus, daß bei einem im Jahre 1863 oder 1864 ausbrechenden Kriege die Ersatzmannschaften für die neuen Regimenter aus den Landwehrmannschaften genommen werden müßten, wenn man nicht Rekruten nehmen wolle, und damit werde der Kriegsminister selbst nicht einverstanden sein. Auch die nach dem Gesetz von 1819 gegründete Landwehr-Cavallerie könne doch nicht ohne ein neues Gesetz aufgehoben werden.) Das sind doch Alles Fälle, welche nahe liegen und immer mehr und mehr dahin drängen, klar zu zeigen, daß das Einzige und Alleinige, welches zum Heil des Ganzen führt, ein reglementarisches Gesetz ist.

Meine Herren, wie es Gott der Herr über die Zukunft unseres theuren Vaterlandes verhängt und will, so glaube ich, werden wir auch die Schatten tragen, und nach dem Schatten wird das klare Licht hervorleuchten. Meine Herren, ich erlaube Sie, mit möglichster Einstimmigkeit für die Anträge Ihrer Commission zu stimmen. (Beifall.)

Finanzminister v. d. Heydt: Der Referent habe gesagt, daß die Regierung die dargebotene Hand zurückgewiesen habe; er wolle nur constatiren, daß er weder eine dargebotene Hand erblickt, noch zurückgewiesen habe. Es wird nunmehr in die Spezialdiscussion eingetreten und die Beratung des Reichenspergerschen Präjudicial-Antrages mit der Beratung des Tit. I. der Einnahme verbunden. (Bei diesem ersten Titel bereits tritt die Sonderung der durch die Reorganisation motivirten Ziffern heraus, indem 20,854 Thlr. an Pensionsbeiträgen von den in Folge der Reorganisation neu angelegten Gehältern in dem ersten Einnahme-Titel aufzutreten. Die Abstimmung über die Absonderung dieser Summe ist also eine principielle.) Der erste Redner ist: Abg. Reichensperger (Gelsen) gegen die Einnahmeposition (zu Anfang wegen der Unruhe des Hauses unverständlich): Er kenne nur eine Voraussetzung, un-

ter der er mit der Majorität stimmen könne, wenn nämlich die Staatsregierung es ablehnen würde, die Indemnität pro praeterito nachzusuchen, wie aus den Erklärungen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten fast hervorgehe. Denn er halte es zunächst für eine Pflicht jedes Mitgliedes des Hauses, das Recht des Landes zu schützen. Die Beschwerden der Opposition seien nicht unbegründet; ihre Anträge aber unpolitisch. Sein Antrag beabsichtige, die obwaltenden Differenzen zu vermitteln und gleichzeitig ein wichtiges Verfassungsprincip practisch zur Entscheidung zu bringen. Denn nicht in rein formeller, theoretischer Weise, sondern in concreto müsse man derartige Fragen lösen. — Die Stellung der Opposition gegen die Regierung sei eine formell und materiell berechtigte. Die Ansicht der Staatsregierung, die Reorganisation als eine abgemachte Sache zu betrachten, sei unbegründet. Auf seinen Antrag seien im Jahre 1860 die Mittel zur Aufrechterhaltung der „einseitigen“ Kriegsbereitschaft bewilligt worden. Von einer dauernden Kriegsbereitschaft Preußens solle doch wohl nicht die Rede sein. Die Regierung wolle nun aber eine definitive Friedensorganisation daraus machen; sie habe auch immer versichert, dem Hause solle dabei seine verfassungsmäßige Mitwirkung nicht beeinträchtigt werden. — Die Mitglieder des Hauses seien die nächsten Sachverständigen zur Prüfung der Zweckmäßigkeit der Reorganisation. Und die Regierung könne diese Auffassung um so weniger für einen Irrthum halten, als es ihr nicht gelungen sei, das Land von diesem Irrthum zu überzeugen (Bravo); darüber seien wohl alle Parteien im Hause einverstanden, mit Ausnahme vielleicht des Herrn v. Gottberg, welcher erklärt habe, die Familien freuten sich darüber, wenn ihre Söhne in die Armee träten. Das Haus sei verpflichtet, die Meinung des Landes zur Geltung zu bringen und die einseitigen Anordnungen der Regierung zu prüfen. Die letztere könne dieselben nicht als vollendete Thatsache, wie ein ordentliches Gesetz angesehen werden. — Herodot sagt: „Jedes Volk ist nicht frei geblieben, das nicht „Nein“ zu sagen verstehe! Allerdings sei es leichter „Ja“ zu sagen als „Nein“. Es handle sich aber hier um Geltendmachung des wesentlichen Rechts der Landesvertretung. — Man habe zwei Jahre lang wegen Regelung der Anstellung der Richter gewartet, und diese sei doch wohl wichtiger, als die Anstellung von Offizieren, mit der man also füglich auch hätte warten können (Bravo). Die früheren 15 Stimmen der Opposition seien durch die Wahlen fast verzehnfacht worden, und darauf habe die Regierung mit Aufnahme des Extraordinariums in das Ordinarium geantwortet. — Die Opposition sei durch diese Provocation in eine Stellung gelangt, die eine Verständigung fast unmöglich mache. Sie sei aber noch weiter gegangen und habe sich gewissermaßen als eine Art Nebenparlament constituirt und ihre Beschlüsse gefaßt ohne Rücksicht auf die anderen Fractionen. Sie stehe wie Schylos „auf ihrem Schein“, ohne zu berücksichtigen, daß sie sich nicht einer Leiche, sondern einem lebendigen Leibe, der Armee, gegenüber befände, ohne die thatsächlichen Verhältnisse zu berücksichtigen.

Die Staatsregierung müsse wählen zwischen der 2jähr. Dienstzeit und dem früheren Zustande; mit der Ausdehnung der allgemeinen Dienstpflicht müßte die Dienstzeit verkürzt werden. Nach den gegebenen Ausführungen sei also das Ordinarium vom Extraordinarium zu trennen und für letzteres die Indemnität seitens der Regierung nachzusuchen. Sein Antrag biete dieselbe der Regierung aber keineswegs an, sondern enthalte deutlich das Gegentheil: die Regierung sollte die Indemnität nachsuchen. — Entweder erkenne die Regierung diese ihre Verpflichtung an, dann sei sie den Wünschen aller Parteien nachgekommen, oder sie thue dies nicht — dann habe die Opposition einen bestimmten practischen Rechtsboden. Redner schließt: die Armee müsse zur Einsicht gelangen, daß es auch andere Interessen im Staate gebe außer ihr, und daß ihrer Ausdehnung eine Grenze geboten sei in der Finanzlage des Staats; sonst gleiche der Staat dem Manne, der sich eine so gewaltige Keule angeschafft, daß er sie nicht zu schwingen vermöchte. Andererseits müsse aber auch das Land der Armee, von der es Schutz erwarte, opferbereit die zu ihrer kräftigen, machtvollen, dem Auslande imponirenden Gestaltung erforderlichen Mittel entgegenbringen, damit die Eintracht zur Wahrheit werde, zwischen Beiden! Das walle Gott! (Bravo von einem Theile der kath. Fraction.)

Finanzminister: Der Herr Vorredner hat wiederum darauf Bezug genommen, daß das Budget bisher immer erst nach Beginn des Etatsjahres eingereicht worden. In dieser Zwischenzeit hat die Verwaltung bisher unter Zustimmung des Hauses nicht Anstand genommen, nach bestem Gewissen vorläufig nach dem bestehenden Etat die Verwaltung fortzuführen. Der Uebelstand ist vielfach empfunden worden, aber bisher war vom Hause nie ein bestimmter Antrag ausgegangen; die Regierung selbst vielmehr hat die Initiative ergriffen, um ihm in Zukunft vorzubeugen. Es scheint mir, daß bei dieser Debatte hierauf zu wenig Rücksicht genommen ist. Es ist damit das wirksamste Mittel gegeben, Verzögerungen vorzubeugen. Man ist vielfach geneigt, für die Vergangenheit eine Sühne eintreten zu lassen; man erkennt an, daß, wie die Dinge lagen, die Regierung unmöglich länger unthätig bleiben konnte; sie mußte die Reorganisation, wie sie am Schlusse des Jahres stand, bis dahin fortführen, bis die Landesvertretung über den nächsten Etat Beschluß gefaßt haben würde. Der Abg. Reichensperger hat seine bereits in überzeugender Weise ausgeführt, daß die Reg. nicht anders verfahren konnte als sie gethan. Nun beansprucht er, daß die Reg. es für ihre Pflicht erkenne, die nachträgliche Genehmigung einzufordern; die Reg. hat bei dem Anfange der Generaldiscussion ausdrücklich anerkannt, daß sie der nachträglichen Zustimmung bedürfe, und es ist dieser Zustimmung Gelegenheit gegeben durch die Vorlegung des Etats auf Grund der allerhöchsten Ermächtigung. In dem

Antrage des Herrn Abg. selbst ist ein Unterschied gemacht, auf den ich mit ein Paar Worten zurückkommen muß. Wenn der Beschluß nicht gefaßt wird, so dürfte von dem Extraordinarium nichts weiter ausgegeben werden. Natürlich liegt nach einem solchen Beschlusse die Sache wesentlich anders; aber dagegen möchte ich die Finanzverwaltung verwahren, daß von dem Momente an kein Thaler weiter verausgabt werden könnte. Ein großer Theil derjenigen Summen, die unter dem Extraordinarium stehen, ihrer Natur nach zum Ordinarium gehören, beispielsweise die Summen für Fluß- und Hafenregulirung, kann nicht beanstandet werden, ohne die wichtigsten Interessen zu verletzen. Die Linie der Entscheidung kann nicht so scharf gezogen werden, obwohl ich zugebe, daß sie von der Regierung beachtet werden muß. Wenn wir so anerkennen, daß die nachträgliche Zustimmung nöthig sei, so gebe ich der ersten Erwägung anheim, ob das hohe Haus für 1862 die Zustimmung für diejenigen Summen, die im guten Glauben verausgabt sind, ertheilen, und ob es auch für 1863 den Vorschlägen der Regierung beitreten will. Der beantragte Schluß der Debatte wird abgelehnt.

Abg. v. Kirchmann: (Die Bänke des Hauses sind leer; im Hause herrscht lebhafteste Unruhe.) Der Redner führt aus, daß er mit seinem Wein, welches er aussprechen werde, die Reorganisation verhindern wolle. Man müsse sich klar und offen aussprechen, denn man spreche nicht blos vor dem Hause, sondern vor dem Lande.

Präs. Grabow bittet die Generaldiskussion nicht wieder in die Spezialdiskussion hineinzutragen und bemerkt, daß es wünschenswerth sei, die Generaldebatte nicht zu früh zu schließen, da er den Rednern, die neue Gesichtspunkte anzuführen hätten, das Wort nicht abschneiden könne. — Der Schluß der Debatte wird beantragt und genehmigt.

Nach einer kurzen Kritik des Abg. Reichensperger (Gelsen) befürwortet der Referent den Commissionsantrag. Es ist von den Abg. Schulze (Berlin) und v. Hennig (Strasburg) ein Antrag auf namentliche Abstimmung über den ersten Antrag der Commission: „von den Einnahmen 20,854 Thaler 7 Sgr. 6 Pf. in den Etat der Kriegsbereitschaft zu verweisen und daselbst abzulassen.“ Es erfolgt die Abstimmung: Der Reichenspergersche Antrag wird mit sehr großer Majorität verworfen. Demnach wird die Einnahme-Position mit Ausnahme der 20,854 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf. einstimmig genehmigt, ebenso die Verweisung dieser Summe ins Extraordinarium. Die zur namentlichen Abstimmung gestellte Frage lautet: „Sollen diese ins Extraordinarium gestellten 20,854 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf. bewilligt werden?“ Es stimmen im Ganzen 341 Abgeordnete. Mit „Nein“ stimmen 273 Mitglieder, mit „Ja“ 68. Die Majorität besteht aus der deutschen Fortschrittspartei, dem linken Centrum, den Polen und einem Theil des Centrums.

Neuestes Telegramm.

Berlin, Donnerstag 18. September.

Angekommen in Danzig, 4 Uhr 40 Min. Nachm.

In der heutigen Budget-Kommission sagte der Kriegsminister: die Regierung habe dem Amendement Binde's Zugeständnisse gemacht, worin hoffentlich die Kommission eine Grundlage zur Vereinigung erkennen werde. Solches Resultat würde die Regierung und das Land freudig begrüßen, weil dadurch einer beklagenswerthen Verwickelung vorgebeugt werde. Die Verathung des Etats von 1862 sei unabhängig von der Aeußerung der Regierung über das von 1863. Dem Amendement Stavenhagen für 1863 in dieser Form könne die Regierung aus technisch-militairischen Gründen nicht beistimmen; sie würde glauben, sich einer Pflichtverletzung schuldig zu machen, wenn sie wegen augenblicklichen Friedens einwilligte. Die Budget-Kommission meinte, die Erklärungen des Kriegsministers betrafen lediglich technisch-militairische Bedenken wegen faktische Einführung zweijähriger Dienstzeit. Kein Wort über gesetzliche Regelung. Alle Mitglieder waren unbefriedigt. Auch Westen erklärte jede weitere Verhandlung als fruchtlos. Der Kriegsminister bemerkte schließlich, der Verheißung gesetzlicher Regelung bleibe die Regierung eingedenk. Auf den Antrag Hoyerbeds erklärte die Commission einstimmig, daß die gestrigen und heutigen Erklärungen der Regierung nicht geeignet seien, die Verathungen des Hauses zu unterbrechen. Der Finanzminister, welcher anwesend war, schwieg. Morgen Plenarsitzung.

Kotales und Provinzielles.

Danzig, den 18. September.

Die Königl. General-Lotterie-Direction hat folgende Bekanntmachung erlassen: „In Folge zahlreicher Beschwerden über den Ankauf von Lotterie-Loschen durch Wiederverkäufer haben wir, um dem Publikum ein Mittel behufs Wiedererlangung gespielter Losche zur folgenden Klassen-Lotterie an die Hand zu geben, die Anordnung getroffen, daß für Spieler, welche bei Erneuerung von Loschen zur vierten Klasse dem Einnehmer oder Unterzeichneten die Absicht des Spiels derselben Losche in der folgenden Klassen-Lotterie aussprechen, diese Losche vom Einnehmer, sofern sie seiner Kollekte angehören und nicht die Zahl von drei ganzen Loschen überschreiten, bis zum zehnten Tage nach beendigter Ziehung

vierten Klasse aufzubewahren und erst dann, wenn sie bis dahin nicht unter Zahlung des Einsatzes und Vorlegung der entsprechenden Loose vierten Klasse der vorgegangenen Lotterie abgefordert worden, anderweit zu verkaufen sind. Den Spielern, welche hiernach die bevorstehende Erneuerung der von Zwischenhändlern gekauften Loose selbst bewirken wollen, aber nicht den Wohnort des auf den Loschen unterschriebenen Einnehmers kennen, wird die unterzeichnete Behörde diesen Wohnort auf Anfrage mittheilen. Auch werden etwa hierher mit den Einsatzbeträgen vierten Klasse bis zum 18. k. M. eingehende Loose unmittelbar den betreffenden Einnehmern zugestellt werden.“

Gestern Nachmittag feierten die Turner aus den Elementarschulen unserer Stadt ihr Turnfest auf der Wiese in Jäschenthal. Wer das Turnfest der höheren Lehranstalten noch im Gedächtniß hatte, der mußte sich freuen, daß keine Geräthe und keine Einfriedigung den schönen Platz verunstalteten. Obwohl freilich nicht so viel Menschen da waren, als Johannis, auch längst nicht so viel Turner, so wurde doch länger als eine Stunde fleißig geturnt und die Zuschauer in gebührender Entfernung gehalten ohne alles Geräth. Die Aufgabe ein Turnfest zu veranstalten ohne die Barren und Recke nach Jäschenthal zu schaffen, ist gestern glänzend gelöst worden und die Hofeinfriedigung kann unmöglich die Zuschauer besser zurückhalten, als es den raschen Bewegungen der langen Linien der Turner gelang, sich den Raum zu bewahren und jeden zu eifrigen Zuschauer in nützlichen Schreien vor der Wiederholung des Fortgebrachten verlegten. Die Uebungen gingen vortreflich; genau nach dem Kommando, in rascher Reihenfolge. Der Segen für den wachsenden Körper, die vortreffliche Vorschule für die militairische Bildung waren aus der Zweckmäßigkeit der einzelnen Exercitien zu ersehen. Die Schüler, welche dauernd in dieser Weise unterrichtet werden, müssen es verdienen, ungehorsam zu sein. Die Vertreter der städtischen Behörden theilten, statt der Preise, Erfrischungen aus, die freundlich aufgenommen wurden und die fröhliche Stimmung vermehrten. Im Dunkelwerden zog die Schaar nach der Stadt zurück, nicht ohne Sr. Majestät mit lautem Hoch gedacht zu haben, und begleitet von einer großen Masse von Zuschauern. Möge ein solches Fest den Elementarschülern oft wiederkehren! Wohl sollte die gesamte Schulschule sich zu einem Feste vereinigen. Vielleicht kann auch dazu die Erfahrung beitragen, daß auch ohne Turngeräth ein fröhliches Turnfest sich feiern läßt.

Für das projectirte große Gesangs-Concert im Circus auf dem Heumarkt giebt sich eine große Sympathie in der hiesigen Bevölkerung kund. Hoffentlich wird dasselbe ein volkstümliches werden.

Die allgemeine Theilnahme im Publikum über den pekuniären Verlust des Musikdirektor Grangin wird jetzt dem Gefühl der Freude weichen, wenn wir berichten, daß der größte Theil der gestohlenen Werthpapiere in einem Paket gestern Abends von dem Gendarm Herrn Worn auf dem Beischlage des Polizeigebäudes gefunden worden sind. Es fehlen außer dem baaren Gelde und dem Silberzeuge nur 2-300 Thlr. Obligationen und einige am nächsten 1. Oct. fällige Coupons von geringem Werthe. Es muß kein Dieb von gewöhnlichem Schlage gewesen sein.

Vor einigen Tagen ließen sich zwei Arbeiter von einem Thorsfahrzeuge von Hofstich über Brentau und Pießendorf nach Heiligenbrunn fahren und als der Fuhrmann den vorher bedungenen Fahrpreis von 1 Thlr. für die lange, sandige Fahrt verlangte, warfen die Arbeiter denselben vom Wagen und schlugen ihn obendrein noch mit dem Peitschenende am Kopfe blutig.

Gestern Mittag schlugen sich auf der langen Brücke zwei Arbeiter dergestalt, daß Blut floß. Viele Menschen liefen zusammen. Keiner wollte sich indeß entschließen dem Polizeibeamten Beistand zu leisten um die Wüthenden aufeinander zu bringen. Endlich liefen beide Schläger bluttriefend davon.

Elbing, 17. Sept. Montag paßirte mit dem von Berlin kommenden Schnellzuge Sr. Königl. Hoh. der Prinz Friedrich Karl den hiesigen Bahnhof, um sich zur Jagd auf Glemthiere nach Opreußen zu begeben. Nächsten Sonnabend dürfte die Rückkehr Sr. Königl. Hohheit zu erwarten sein, und zwar ebenfalls wie bei der Hinreise unter Bewahrung des strengsten Incognito's. — Mit demselben Zuge reiste auch, in einem besonderen Coupée, Sr. Kaiserl. Hohheit der Großfürst Michael von Rußland in der Uniform des Preussischen 1. Schlesischen, braunen Husaren-Regiments No. 4., dessen Chef derselbe ist, nach Rußland zurückkehrend, hier durch.

Mühlhausen, 15. Sept. In der Untersuchungssache wider den hiesigen Zimmergehilfen Hendorff und Comp. wegen des am 28. April d. J. hier verübten Landfriedensbruchs, sind vorgestern die Zeugen zum 24. d. M. vor das Schwurgericht in Mordungen vorgeladen worden. Die Zahl der Vorladungen beträgt über 80. Von der Geschworenenliste ist hier noch nichts Zuverlässiges bekannt geworden. Die Anlagenschrift soll 60 Bogen stark sein.

Posen, 15. Sept. Seit einigen Tagen befindet sich ein hochgestellter russischer Staatsbeamter in unseren Mauern, um in Preußen geeignete Lokale für die Universität und einige Schulen in Warchau zu ermitteln. Wie wir vernommen, soll dieser Herr die ausgedehnten Vollmachten haben und auch bereits in Posen selbst mit einigen unserer Mitbürger in dieser Beziehung Verbindungen und Unterhandlungen angeknüpft haben.

Stadt-Theater.

Auch die gestrige Vorstellung hat bewiesen, daß die Direction mit dem Engagement des Sängersonnais für die neue Saison entschieden Glück gehabt. Es sind in demselben Kräfte, die zu den ersten in ihrem Fach gehören und jeder großen Hofbühne zur Zierde gereichen würden. Unter solchen Umständen stehen den Theaterbesuchern unserer Stadt die vorzüglichsten Musikgenüsse

bevor, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie den Opernvorstellungen in dieser Saison eine ganz außerordentliche Theilnahme zuwenden werden. Die gestrige Vorstellung, die uns Messini's „Barbier von Sevilla“ in einer höchst überraschenden Weise zu Gehör brachte, ist dafür das allergünstigste Prognosticon. Nur außerordentlich geschulten Sängern ist es möglich, den süßen Zauber, welcher in der Musik dieser Oper liegt, zur Wirkung zu bringen. Und wer von den zahlreichen Anwesenden der gestrigen Vorstellung hätte nicht diesen süßen Zauber empfunden? — Die Vertreter der Hauptpartien lösten ihre schwierigen Aufgaben mit einer Leichtigkeit, die wie das spielende Licht der Sonne auf der Blume die Sinne erheitert. Insbesondere war der noch junge Künstler, welcher den Grafen Almaviva gab, Hr. Louis Fischer, in dieser Beziehung ausgezeichnet. Schon seine persönliche Erscheinung, welche durch die Zartheit der Körperform einen überaus gefälligen Eindruck macht, trägt den Charakter einer ächten Künstlernatur. Dazu haben seine Körperbewegungen Rhythmus und bei einer gewissen Kühnheit auch Eleganz, so daß diese an und für sich schon als ein schönes Gedicht gelten könnten. Was nun aber seinen Gesang anbelangt; so müssen wir gestehen, daß uns seit langer Zeit nicht ein so hohes Maß von Technik vorgekommen ist, wie bei diesem jungen Künstler. Er muß einen ganz vorzüglichen Gesangslehrer gehabt haben; denn sonst wäre eine derartige Meisterschaft in seinen Jahren nicht möglich. Eine Meisterschaft im Gesange wie man sie selten antrifft, besitzt auch Krabs, welche die Hofne gab. Mit einer bewundernswürdigen Technik vereinigt diese Künstlerin die Reize seelenvoller Innigkeit. — Selbst da, wo sie die Töne nur mit dem leisesten Hauch an eine glänzende Perlenkette knüpft, giebt sie Zeugniß von dem wogenden Feuerstrom der Seelengröße. Mehr können wir zu ihrem Lobe nicht sagen. — Der Bartholo des Herrn Jary war voll Humor und Geist und der Basilio des Hrn. Höfel recht amüsant. Gleichfalls verdient Herr Funk in der Rolle des Figaro Anerkennung. Frau Dill erwarb sich als Marzelline einen ehrenvollen Beifall. Die Viedervorträge des Hrn. Louis Fischer und des Hrn. Krabs, welche dieselben der Opernmusik geschickt einreichten, wurden mit Enthusiasmus aufgenommen. Daß es bei vorzüglichen Leistungen nicht an Hervorrufen fehlte, ist selbstverständlich. Wir freuen uns, so Angenehmes berichten zu können, und wünschen, daß uns diese Freude in Zukunft nicht verkümmert werden möge.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

[Der Eid.] Daß es viele Leute giebt, die es mit dem Eide äußerst leicht nehmen, weiß Jeder, der den Gerichtsverhandlungen beiwohnt. Nur zu oft tritt der Fall ein, daß der Eine gerade das Gegentheil von dem beschwört, was ein Anderer beschworen. Die schweren Strafen, welche den erwiehenen Meineid treffen, scheinen für die leichtsinnigen Schwörer keine abschreckende Kraft zu haben. Die vielen erwiehenen und nicht erwiehenen Meineide lassen sich einzig und allein aus dem Mangel in wahrer Religiosität erklären. Für denjenigen, der keine Religion hat, ist der Eid allerdings eine ganz gleichgültige Sache; er glaubt an keinen Gott und deshalb auch an keine Strafe, die ihn von der ewigen Gerechtigkeit treffen könnte. Indessen verschont die irdische Strafe einen Meineidigen nur sehr selten. Das wird vielleicht auch der Kellner Günther aus dem Spechtischen Local in Heubude erfahren, der jüngst in einem Prozeß bei dem hiesigen Criminal-Gericht als Zeuge vernommen wurde. Es war nämlich der Fleischermeister Carl Makowski in Heubude beschuldigt, in der Nacht vom 6. bis zum 7. Juni d. J. an drei dem Fleischermeister Josefowski zu Heubude gehörenden jungen Lindenbäume aus Rache dadurch einen Baumfrevler verübt zu haben, daß er sie abgeschafft, um dadurch ihr ferneres Wachsthum unmöglich zu machen. Drei Zeugen beschworen, daß sie den Makowski bei der schönen That in der Nacht um 2 Uhr gesehen. Dagegen beschwor der Kellner Günther, daß Makowski von 8 Uhr des Abends am 6. Juni bis um 7 Uhr des Morgens am 7. Juni nicht aus dem Spechtischen Local in Heubude gewichen sei. Bei der Glaubwürdigkeit der drei andern Zeugen lag gegen Günther der dringendste Verdacht der Meineids vor, und er wurde noch während der Verhandlung auf den Antrag des Herrn Staatsanwalts verhaftet. Mögen sich das gewisse Leute, die den Meineid als ein Ding betrachten, das, weil es einmal vorhanden, doch auch gebraucht werden müsse, zur Warnung dienen lassen. Der Eid ist und bleibt etwas Heiliges.

Affaire von Aspromonte.

(Fortsetzung.)

Bericht des Garibaldi'schen Generalstabes:

Am 31. August 1862.

„An Bord der gestern um 4 Uhr Nachmittags von Scilla abgegangenen Dampffregatte „il Duca di Genova.“
„Die vom General Garibaldi befehligte Colonne war in Folge der erduldeten Mühsale der Ueberfahrt genöthigt, einen guten Theil ihrer Mannschaft zurückzulassen. Sie verlor noch viele andere Leute, die durch Hunger, Müdigkeit und einen langen mühseligen March ermattet waren. Am Abend des 28. August 1862 vereinigte sie sich und lagerte auf den Höhenplateaus von Aspromonte, im Nordosten der Provinz Reggio in Calabrien, beim Dreieck Forestali. Die Colonne zählte nur noch etwa 1500 Mann. Garibaldi hatte sein Hauptquartier in einem sehr engen Zimmer einer der beiden Hütten, die auf diesem wüsten Plateau befindlich sind, aufgeschlagen.“

„Die Nacht vom 28. zum 29. war kalt und regnerisch; zeitweilig floß der Regen in Strömen, begleitet von einem heftigen Winde. Die Freiwilligen konnten kaum ihre Feuer erhalten, die sie mit vieler Mühe angezündet hatten. Am Abend des 28. und am Morgen des 29. vertheilten sie unter sich einige wenige Lebensmittel, die sie in der Umgegend aufgetrieben hatten.“

Aufs Engste von den Truppen umzingelt, war die Colonne noch zu stark, um die Bergpfade und die Minne- fälle zu durchklettern, wie wir dies mußten, einen Zu- sammenstoß mit den Truppen zu vermeiden; auch waren wir zu zahlreich, um uns nur das zu unserm Unter- halte Nothwendigste in dem armen Lande zu verschaffen, das fast vollständig von unsern Verfolgern besetzt war. Der General Garibaldi hatte bereits die Absicht gehabt die Colonne zu theilen, um sie auf verschiedenen Wegen mit Vorzügen, die eine Einheit des Zieles und der Bewegungen ergiebt, marschiren zu lassen. Aber mittlerweile waren die Truppen im Laufe des 28. in drei eingetroffen, während ein Theil der Freiwilligen noch in Herdagout und San Stefano stand. Wir waren durch einen Zwischenraum von einem höchstens zwei Meilen getrennt; die Truppen trafen in einem Orte ein, wenn die Freiwilligen ihn verließen. Einmalige stiegen sie auf einzelne Abtheilungen und machten Miene, Kriegsgefangene zu machen. Kriegsgefangene? Niemand hatte sich bis jetzt geschlagen. Die Freiwilligen hatten ausdrücklichen und förmlichen Befehl nicht anzugreifen und sich nicht zu verteidigen, sondern mit größter Schnelligkeit zu marschiren.

Am 29. kurz vor Mittag ließ der General das Lager von Forestali aufheben. Die Truppen waren am Abend vorher in San Stefano angelangt. Sie hatten nur noch wenige Stunden zu marschiren, um das Hoch-Plateau, das wir inne hatten, zu erreichen.

Stets in der Absicht, einen Zusammenstoß mit den Truppen zu vermeiden, befehlt der General einen kleinen Bach zu passiren und uns nordwärts in der Richtung des Hügel zu ziehen. Wir machten auf halber Höhe Halt, dort wo ein dichter Fichtenwald anfängt. Dort angekommen, machten wir gegen die Truppen Front, die bereits gegen uns marschirten und die man schon vor uns auf den Höhen erblickte. Wir ließen keine Vorposten zurück; die beiden Hüten von Forestali waren nicht besetzt; wir nahmen zunächst dem Walde Position.

Es war also augenscheinlich, daß Garibaldi nicht die Absicht hatte, sich zu schlagen — daß er im Gegen- theil auch noch jetzt einen Zusammenstoß mit den Truppen vermeiden wollte. Garibaldi befand sich im Centrum des vor unserer Colonne besetzten Raumes. Er sandte Officiere die ganze Front entlang, um den Befehl, nicht Feuer zu geben, zu erneuern. Darauf stellte er nach allen Seiten hin Beobachtungen mit seinem Fernrohr an.

Die Truppen rückten noch immer vor. Die Ver- sag- leri voran und im Aufschritt, nach ihnen die Ein- fanterie. Von der Mitte aus deployirten sie rechts und links, ohne ihren Frontmarsch einzustellen, und suchten uns offenbar zu überflügeln. Außerdem wußten wir, daß eine von ihrem rechten Flügel detachirte Colonne uns auf den Höhen in die Flanke zu nehmen suchte.

Die ersten Linien der Bersaglieri hatten bereits Feuer gegeben, sie hatten schon Position genommen. Unsere gesamte Colonne beobachtete stillschweigend. Eine Anzahl der Anstigen, darunter einige der Zapfen, fess entschlossen, sich nicht zu schlagen, hielten sich in den Wald zurückgezogen. Kein Schrei. Kein Schuß. Nur der General, aufrecht dastehend, beobachtete fortwährend. Seinen hellgrauen, rothgefütterten Mantel um seine mächtigen Schultern geschlagen, wendete er sich von Zeit zu Zeit um, um zu commandiren: „Nicht geschossen!“ Die Officiere wiederholten den Befehl: „Nicht geschossen!“ Aber der Befehl uns anzugreifen, war dagegen den Bersagliern der Truppen in aller Form ertheilt.

Die Bersaglieri stellten das Feuer ein, sie rückten vor. Keine vorhergehende Aufforderung war gegeben. Kein Parlamentair war geschickt worden.

Das Feuer wird lebhafter und lebhafter. Wir hören das Pfeifen der Kugeln, die durch das Gebüsch streifen und in die Bäume um uns her schlagen.

Unglücklicher Weise können einige junge, unerfahrene Leute dem Eindruck dieses ihnen neuen furchtbaren Schauspielers nicht widerstehen; sie erwidern das Feuer mit einigen schlecht gezielten Schüssen, die nicht allzuviel Blut fließen lassen. Die Anderen rühren sich nicht; wer steht, bleibt stehen; wer sitzt, bleibt sitzen. Sämmtliche Trompeten geben sofort das Signal, das Feuer einzus- stellen. Sämmtliche Officiere wiederholen diesen Befehl mündlich. Das ist die Antwort, die wir den Truppen geben, die das Signal Vorwärts blasen und dieses Signal mit einem wohlgenährten Feuer begleiten.

Der General auf seinem Posten, zu Fuß inmitten des Kugelregens ruft noch einmal: „Schießt nicht!“ In diesem Augenblicke treffen ihn zwei Kugeln — eine matte Kugel am linken Schenkel — eine zweite mit voller Kraft am Knöchel des rechten Fußes. Die Schenkel- wunde ist leicht, die am Fuße gefährlich. Garibaldi blieb in dem Augenblicke, wo er getroffen ward, aufrecht stehen, seine ganze Haltung war voll Hobeit. Er löstete seinen Hut, schwenkte ihn mit der linken Hand und wiederholte zweimal den Ruf: „Es lebe Italien!“

Schießt nicht! Die ihm zunächst stehenden Officiere führten ihn und legten ihn unter einem Baume nieder. Von dort aus gab er mit seiner gewöhnlichen Ruhe nach wie vor seine Befehle. Die bestimmtesten lauten fort- während: „Laßt sie herankommen, schießt nicht!“ Au unserer ganzen Linie hatte das Feuer aufgehört. Kurz

darauf ward Menotti herangeführt, der ebenfalls ver- wundet von einer matten Kugel im Fleisch des Schenkels getroffen war, die ihm eine sehr schmerzhaft Contusion verursachte. Es war ihm unmöglich stehen zu bleiben. Beide, Vater und Sohn, wurden unter demselben Baume niedergelegt. Um den General bildet sich ein Kreis von Officiere und Soldaten. Er zündet sich eine Cigarre an und erwidert auf alle Anfragen: „Schiet nicht!“ Die Soldaten richten mit Blicken und Worten Fragen an ihre Officiere. Ueberall dieselbe Antwort: „Schiet nicht!“ (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten: Hrn. F. J. J. Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden. Sind Ihre Behauptungen begründet, so dürfen Sie Ihre Person nicht in Dunkel hüllen.

Meteorologische Beobachtungen.

17	4	340,03	+ 12,7	W. mäßig, bewölkt.
18	8	341,76	12,4	W. do. durchbrechen.
12	342,13	13,5	W. do. bewölkt, Sonn- schein.	

Geschlossene Schiffs-Grachten.

Seit dem 15. Sept. auf London 4 s., 4 s. 3 d. od. Kohlen- bän 3 s. 3 d., od. Firth of Forth 3 s. 6 d., Harwich od. Ipswich od. Hull 3 s. 9 d. pr. Dr. Weizen, Lawestoff 17 s. pr. Lead □-Sleepers, Suttonbridge 18 s. 6 d. pr. Lead □-Sleepers, Kohlenbän 14 s. pr. Lead Ballen oder □-Sleepers, Harlingen hfl. 20 pr. Last eichene Eisenbahn- schwellen, hfl. 18 pr. Last fichtene Ballen 65 Centis pr. Stück halbrunde Sleepers.

Course zu Danzig am 18. Sept.:

	Brief	Geld	gem.
London 3 M.	6. 21 1/2	—	6. 21 1/2
Hamburg 2 M.	—	—	150 1/2
Amsterdam 2 M.	142 1/2	—	—
St.-Sch. Scheine 3 1/2 %	91	—	—
Westpr. Pf.-Br. 3 1/2 %	89	—	—
do. 4 %	100	—	—
St.-Anleihe 5 %	103 1/2	—	—
Danz. St.-Obligation	98	—	—

Producten-Verichte.

Börsen-Verkäufe zu Danzig vom 18. Septbr.
Weizen, 90 Last zu meistens unbekannt gebliebenen Preisen 131 pfd. fl. 545 pr. 85 pfd.; 129 pfd. fl. 520; 127 pfd. fl. 520 pr. 85 pfd.; 88 pfd. 51th, fl. 580 pr. 85 pfd.; 131. 32 pfd. fl. 560.
Roggen, 123. 24 pfd. fl. 345; 123 pfd. fl. 342 pr. 125 pfd. Gerste, 107. 108 pfd. fl. 252; 110 pfd. fl. 276.
Erbsen w. fl. 325, fl. 330.
Rüben fl. 714.

Wabenpreise zu Danzig am 18. September:

Weizen 122—31 pfd. frisch bunt 78—90 Sgr.
127—131 pfd. hellbt. 86—92 Sgr.
135 pfd. hochbt. 98—100 Sgr.
Roggen 118 pfd. 53 Sgr. pr. 125 pfd.
122 pfd. 56 1/2 Sgr. do.
125 pfd. 57 1/2 Sgr. do.
Erbsen weiße Koch- 54—57 Sgr.
do. Futter- 50—53 Sgr.
Gerste 103—110 pfd. kleine 41—45 Sgr.
107—117 pfd. große 42—50 Sgr.
Hafer 65—80 pfd. 25—28.29 Sgr.

Angekommene Fremde.

In Englischen Hause:

Hent. und Rittergutsbes. Steffens a. Gr. Golsman. Rittergutsbes. v. Kerber a. Mecklenburg, v. Glatow aus Sied u. Hoene a. Chinow. Direct. der orthopädischen Anstalt Fund a. Thorn. Schiffsbaumeister Eggert aus Königsberg. Bestzer Diezewski a. Gieschmidt. Kauf. Alendorff a. Birmingham, Delner a. Leipzig und Joel a. Berlin. Frau Apotheker Schwarz n. Kräuf. Tochter a. Berlin.

Hotel de Berlin:

Rittmstr. im 2. Leib-Huf.-Regt. v. Schön u. Gem. a. Poln. Eissa. Kauf. Keine a. Frankfurt a. D., Bett a. Stettin, Demner u. Reimer a. Berlin u. Winkowski a. Thorn.

Schmelzer's Hotel:

Gutsbes. Gröneburg a. Strahlen. Kauf. Priester a. Stolpe, Meiwert a. Berlin, Strahl a. Magdeburg, Gumbach a. Königsberg u. Lembert a. Hamburg.

Hotel d'Alina:

Gutsbes. Kleinschmidt a. Grobno. Partikulier Rodlofski a. Stolp. Kauf. Meyer a. Stettin u. Adam a. Breslau.

Stearinkerzen

Die Preise wie bekannt, sehr billig, pro Ctr. und im En-gros billiger.
Max Hannemann, Heil. Geistgasse 31 — Commandite 2. Damm 7.

Berliner Börse vom 17. September 1862.

	Bf.	Br.	Gld.		Bf.	Br.	Gld.		Bf.	Br.	Gld.
Pr. Freiwillige Anleihe	4½	102½	102½	Ostpreussische Pfandbriefe	4	—	99½	Königsberger Privatbank	4	100½	—
Staats-Anleihe v. 1852	5	108½	108½	Pommersche do.	3½	—	91½	Pommersche Rentenbriefe	4	100½	99½
Staats-Anleihen v. 1850, 1852	4½	100½	99½	do. do.	4	101½	100½	Possensche do.	4	—	99½
do. 1854, 55, 57,	4½	102½	102½	Possensche do.	4	104½	104½	Preussische do.	4	—	99½
do. v. 1859	4½	103	102½	do. do.	3½	—	99	Preussische Bank-Antheil-Scheine	4½	122½	121½
do. v. 1856	4½	102½	102½	do. neue do.	4	99½	99½	Oesterreich. Metalliques	5	56½	—
do. v. 1858	4	100½	—	Westpreussische do.	3½	89	88½	do. National-Anleihe	5	—	65
Staats-Schuldenscheine	3½	91½	91	do. do.	4	—	99½	do. Prämien-Anleihe	4	72	—
Prämien-Anleihe v. 1855	3½	128½	127½	do. do. neue	4	—	99½	Polnische Schatz-Obligationen	4	85½	84½
Ostpreussische Pfandbriefe	3½	—	89½	Danziger Privatbank	4	—	102½	do. Cert. L.-A.	5	—	94